

## Alles in einem anderen Licht

In Stuttgart kann zurzeit beobachtet werden, wie etwas zu Ende geht: Der zwischen 1914 und 1928 von Paul Bonatz erbaute Hauptbahnhof, der seit 1987 als „Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung“ unter Denkmalschutz steht, wird teilweise abgerissen. Er soll einem Durchgangsbahnhof, der unter die Erde gelegt wird, weichen. Und noch etwas geht in Stuttgart zu Ende: das Schweigen der Bevölkerung zu diesem Vorgehen der Verantwortlichen. Laut Umfragen ist eine Mehrheit gegen das gigantische Bauprojekt und geht seit Wochen zu Zigtausenden auf die Straße, viele Menschen, die noch nie demonstriert haben, junge und alte, Ingenieure, Anwälte, Hausfrauen, Architekten, Studenten, Angestellte und Arbeiter vieler Berufsgruppen.

Darum geht es in diesem Heft nicht, aber es ist ein Beispiel für „Das Ende von etwas“. So haben wir unser Heft betitelt. In unserer Welt gibt es vieles, was zu Ende geht: Am 03. Oktober feierte Deutschland den 20. Jahrestag der Wiedervereinigung. Ihr ging das Ende der DDR voraus. Zeitungen, Radio- und Fernsehnachrichten sind jeden Tag voller End-Zeit-Geschichten: Amokläufe, die Leben zerstören und beenden, Naturkatastrophen, die Menschen aus der Zeit werfen, Streit um das Ende der Atomkraft ...

Auch im Leben jedes Menschen kommt es immer wieder zu einem Ende: das Ende der Schulzeit, das Ende des Arbeitslebens, das Ende einer Schwangerschaft, das Ende einer Krankheit, das Ende einer Beziehung, das Ende einer großen Hoffnung, und ganz am Ende das Ende des Lebens, der Tod, der alle trifft.

In unserem Heft werden einige solcher individuellen Erfahrungen angesprochen (Susanne Breit-Keßler). Wie sich für ihn der gerade begonnene Ruhestand „anfühlt“, beschreibt Paul-Ulrich Lenz. Dass sich Gemeindeleitungen auf gravierende Veränderungen in einer Gemeinde rechtzeitig einstellen können, erklärt Ernst-Georg Gäde anhand von neun Kriterien. Und wenn Kinder aus ihrem Elternhaus ausziehen,

müssen die zurück bleibenden Eltern nicht in ein Loch fallen (Karin Vorländer).

Ob ein Ende positiv oder eher negativ erlebt wird, hängt davon ab, ob etwas Gutes oder ob etwas Schlimmes zu Ende geht. Und wie das Ende des Lebens betrachtet und beurteilt wird, hat entscheidend damit zu tun, ob wir an Gott als den Vollender des Lebens glauben oder eben nicht (Wolf Krötke). *Lothar Zenetti* (Texte der Zuversicht, München 1987) hat dazu ein Gedicht geschrieben:

„Menschen,  
die aus der Hoffnung leben,  
sehen weiter.  
Menschen,  
die aus der Liebe leben,  
sehen tiefer.  
Menschen,  
die aus dem Glauben leben,  
sehen alles  
in einem anderen Licht.“

Auf ein solches Sehen kommt es an. Wer so zu sehen lernt, wird lernen, mit jedem Ende zu leben, auch wenn es leidvoll und schmerzhaft ist. Schließlich gilt die christliche Verheißung einer neuen Welt ohne Leid, ohne Geschrei, und auch der Tod wird nicht mehr sein.

*Waldemar Wolf*

**Am Ende deines Weges  
wird Heimat sein.**

*Hermann Hesse*

**Susanne Breit-Keßler**

## Das Ende als Chance zu Neuem

*Regionalbischöfin Susanne Breit-Keßler ist Oberkirchenrätin im Kirchenkreis München und Oberbayern und Ständige Vertreterin des Landesbischofs; Katharina-von-Bora-Straße 11, 80333 München.*

Am 11. September 2001 klingelten in New York Handys. Frauen und Männer verabschiedeten sich mit letzten Worten von ihren Kindern, von den Partnern, von Ehefrauen, von Eltern. Ein „Du bist der Sonnenschein meines Lebens“, ein „Ich liebe dich“, bevor das World Trade Center in sich zusammenstürzte und Tausende von Menschen unter sich begrub. Sie hatten versucht, telefonisch das zu sagen, was ihnen wichtig war – und das ist im Angesicht des Todes nicht mehr viel, aber wesentlich. Der andere soll nicht zurückbleiben, ohne noch einmal gehört zu haben, dass er einem alles bedeutet, dass man ihm oder ihr ein gutes Leben wünscht, auch wenn man selbst sterben muss.

Sie alle waren morgens aus dem Haus gegangen, mehr oder weniger liebevoll verabschiedet, mit zornigen Worten auf den Lippen oder einer richtigen Wut im Bauch. So, wie es halt oft ist: Es eilt, man schüttet hastig einen Tee herunter. Der Ehemann hat mal wieder vergessen, den Müll wegzubringen, man kommentiert das bis-sig. Er fragt nach dem geplanten Tagesablauf, sie ärgert sich, weil sie schon drei Mal gesagt hat, was alles erledigt werden muss. Sie mäkelte in letzter Sekunde an ihm herum, weil die Kra-watte einen Fettfleck hat – er passt ja nie auf beim Essen – ... Rumms, Tür zu und tschüss! Aber das ist kein Abschied, der der Zuneigung und Liebe zwischen Menschen gerecht wird.

### **Bitterer Anfang**

Sich so zu trennen, ist – sorgfältig bedacht – leichtfertig. Niemand kann wissen, wann es tatsächlich das letzte Mal ist, dass man die Partnerin, den Ehemann oder die Kinder in die Arme schließt. Es braucht keine Terroranschläge, um

für immer auseinander gerissen zu werden: Ein Autounfall oder Eisenbahnunglück, ein Herzinfarkt – und als letztes Wort ein Kommentar zu Biomüll und Saucenflecken? Für mich eine grauenvolle Vorstellung, die mich sofort einholt, wenn ich einmal wider besseres Wissen das Haus in mittlerer Rage verlassen habe. Die nächstbeste Gelegenheit wird genutzt, um meinen Mann anzurufen, mich gegebenenfalls zu entschuldigen und das Gespräch mit einem lieben Wort zu beenden. Er macht das umgekehrt genau so.

Man muss wissen, dass es Formen von einem „zu Ende“ gibt, die zwar der Beginn von etwas Neuem sind – neues Leben in der Auferstehung, wie wir Christenmenschen hoffen –, aber dass dies Ende doch mit großen Schmerzen verbunden ist. Neues, ein getroster Anfang kann leichter gelingen, wenn man sich nicht jahrzehntelang mit Schuldgefühlen herumschlagen muss wegen all dem, was man versäumt hat. Es ist wahrlich schwer genug, auch ohne das Gefühl „Was hätte ich ihm noch alles sagen wollen“, „Ich wollte sie doch in den Arm nehmen“ weiter zu existieren und für sich neue Perspektiven zu entdecken.

### **Im Grunde jeden Tag**

„Abschied“ ist im Lauf eines Lebens immer wieder Thema, vom Kind über den jungen bis zum alten Menschen: dem Kindergarten entwachsen, Schulklassen wechseln, nicht mehr Kind und noch nicht erwachsen sein, die erste große Liebe erleben und den „first cut“, der angeblich der tiefste ist, Träume loslassen, den Tod von Großeltern, vielleicht sogar schon früh den von Eltern oder Freunden verkraften müssen, zuletzt das eigene Leben loslassen. Das sind charakteristische Umbruchsituationen, in denen das Leben alles andere ist als ein langer, ruhiger Fluss, sondern von Erschütterungen, Abschiednehmen, schmerzlichen oder auch hoffnungsvollen Veränderungen geprägt wird.

„Im Grunde nimmt man jeden Tag von irgendetwas Abschied, ohne es zu wissen“, schreibt der Schriftsteller *Lion Feuchtwanger*. Immer wieder gibt es einen Abschied, ein Ende

– entweder ganz selbstverständlich, manchmal vergnügt und optimistisch oder aber unter Schmerzen. Abschied, das Ende – sie lassen kein Geschwätz zu, fordern die Hauptsache. In romantischen Büchern werden Könige oder Ritter mit Fanfarenstößen verabschiedet, Soldaten mit militärischen Ehren. Festmahle werden ausgerichtet, um Reisende für die Strecken zu stärken, die vor ihnen liegen. Man singt und tanzt, damit der Abschied frohen Mutes vorstatten gehen kann. Auch wir brauchen eine Kultur des Abschieds, des Endes, damit wir „Gott befohlen“ neu anfangen können.

### „Nun freu dich doch!“

„Jedem Anfang wohnt ein Zauber inne“, dichtet *Hermann Hesse*. „Aber auch ein Schrecken“, sage ich. Kinder, Jugendliche, Frauen und Männer werden viel zu oft mit der laut oder leise zu vernehmenden Aufforderung „Nun freu

**Wenn erst die Rosen verrinnen  
aus Vasen oder vom Strauch  
und ihr Entblättern beginnen,  
fallen die Tränen auch.**

**Traum von der Stunden Dauer,  
Wechsel und Wiederbeginn,  
Traum – vor der Tiefe der  
Trauer:  
blättern die Rosen hin.**

**Wahn von der Stunden Steigen  
aller ins Auferstehn,  
Wahn – vor dem Fallen, dem  
Schweigen:  
wenn die Rosen vergehn.**

*Gottfried Benn*

dich doch“ überfordert. Ein kleiner Junge, der wochenlang ungeduldig auf den Schulbeginn wartete, steht nun mit einer schicken Schultüte, aber auch mit Tränen in den Augen da – natürlich, schließlich spürt er, dass hier ein neuer Lebensabschnitt beginnt, in dem er schon sehr viel mehr auf sich selbst gestellt sein wird als zuvor.

Als ich mein recht angenehmes Abiturzeugnis überreicht bekommen hatte, stürzte ich meiner Mutter zu Füßen, legte meinen Kopf in ihren Schoß und weinte.

Das war ihr zunächst eine Spur peinlich. Dann aber begriff sie, dass sich in meinen Tränen nicht nur Anspannung löste, sondern sich auch der Abschied von der Schulzeit sozusagen materialisierte – ein Abschied, der mir sehr schwer fiel. Das Ende einer Lebensphase und der Beginn einer neuen enthält bei allem Glück immer auch einen Hauch Wehmut, einen leisen, ziehenden Schmerz über den Abschied, der mit ihnen verbunden ist. Neues Leben, ein Leben in anderer Gestalt, ist nicht ohne Erschütterungen, nicht ohne Brüche zu haben.

### Zerbrochen

Es gibt Brüche im Leben, die mehr sind als Erschütterungen. Brüche, das heißt Auseinanderbrechen, Zerbrechen – so, dass es im besten Fall gekittet, im schlimmsten nicht mehr zusammengefügt werden kann. Immer bleiben Spuren, Narben zurück, die an einen definitiven Abschied erinnern. Was dann folgen muss, ist Trauerarbeit. Trauer ist eine normale, gesunde Reaktion, wenn ein kleiner oder ein großer Mensch einen Verlust zu beklagen hat.

Ein Verlust ist es, wenn Vater oder Mutter stirbt, ein Freund, ein wichtiger, geliebter Mensch. Ein Verlust ist es, wenn eine Familie fliehen, die gewohnte Heimat verlassen muss – solches haben auch Jugendliche durchgemacht, die mitten unter uns leben. Eine vertraute Umgebung geht verloren und damit die Beziehung zu anderen Kindern und Jugendlichen. In der Fremde schwindet erst einmal das Selbstwertgefühl. Es gibt auch Verluste in einem selbst. Manches Kind, mancher Jugendliche wird

von Geburt an oder in jungen Jahren mit einer Krankheit konfrontiert. Sie erinnert Tag für Tag daran, was fehlt, während die anderen unbeschwert ins Leben springen.

Einschränkungen verdunkeln die ungeübten Aussichten auf Zukunft. Alles Erschüt-

terungen, Verluste, Brüche, die, betrachtet man es nüchtern und realistisch, zum Leben dazugehören. Leichter zu bewältigen sind sie durch diese Einsicht nicht. Immer trifft es mitten ins Herz.

**Am Ende  
dieses langen Tages  
lege ich ab  
Bücher  
Briefe  
Akten  
Schlüssel  
Schuhe  
Kleider  
und die Uhr  
Am Ende  
dieses langen Tages  
lege ich auf Dich  
Ängste  
Sorgen  
Mühen  
Lust  
Trauer  
Sehnsucht  
und meine Schuld  
Am Ende  
dieses langen Tages  
lege ich mich  
ganz und gar  
still und geborgen  
mein guter Gott  
in Deinen  
Schutz und Frieden**

*Johannes Hansen*

## **Individuell Ende verarbeiten**

Jedes Kind, jeder Jugendliche ebenso wie jeder Erwachsene hat seine eigene, ganz individuelle Weise, ein Ende zu verarbeiten und zu trauern, die sich nicht in Regeln und Schemata pressen lässt. Die Gemütsregungen sind verschieden: Entsetzen über das, was geschehen ist. Der Schock über das, was verloren ging, zerstört wurde: Es ist nicht zu fassen. Wut über Grausamkeit, über die Ohnmacht gegenüber dem Verlust. „Warum, Himmel Herrgott, musste das geschehen ...?“ „Warum verliere ich den oder das, was mir so viel bedeutet?“ Zorn auf die, die Verantwortung trugen und tragen für das, was geschieht. Und – das Bewusstsein von eigener und fremder Schuld. „Was haben andere, was habe ich falsch gemacht?“ Wo plagt sich ein Kind, ein Jugendlicher mit Schuldgefühlen, die unberechtigt sind?

Die Fähigkeit zu trauern und damit Erschütterungen und Brüche wirklich in die eigene Biografie zu integrieren, wird nicht unbedingt anerkannt. Die Werbung zeigt zum Beispiel Menschen, die sich schick und cool voneinander trennen, alles, was ihnen vom Partner bleibt, mit einer lässigen Gebärde auf die Straße oder in den Gully schmeißen – bis auf den Autoschlüssel, sollte er zur richtigen Marke gehören. Es ist in unserer Gesellschaft nach wie vor wichtig und en vogue, fit, vital und glücklich zu sein. Was längst überholt, „out“ ist, sich überholt hat wie Lokale, Moden und Menschen, wird links liegenlassen. Fort mit Schaden.

## **Warum hast du mich verlassen?**

Müssen kleine und große Christen alle Erschütterungen und Brüche, jedes Ende tapfer und klaglos, ohne zu trauern ertragen? Nein. Gegen den weit verbreiteten Irrtum, ein Christ müsse leiden, ohne zu klagen und zu trauern, gibt es gute biblische Argumente. Abraham be-

klagte sich über fehlende Nachkommenschaft, Hagar weinte, als sie verstoßen wurde, Esau weinte über den Segen, der ihm vorenthalten wurde, Jakob klagte und weinte über seinen verschwundenen Sohn Josef, Mose klagte über die Last der politischen Verantwortung.

Das Volk Israel beklagt sich ständig bei Gott über Mängel seiner Existenz. Hanna weinte und aß nichts, weil sie wegen ihrer Kinderlosigkeit verspottet wurde. Hiob sagt im Alten Testament einsichtig: „Ich will meiner Klage ihren Lauf lassen und reden in der Betrübnis meiner Seele“ (Hiob 10,1). David singt ein Klagegedicht über seine toten Freunde Saul und Jonathan (2. Samuel 1,17). Die Frauen am Kreuz beklagen und beweinen den toten Gottessohn (Lukas 23,27). Sie halten stand und schleppen sich – anders als die flüchtenden Männer – durch den gesamten Trauerprozess hindurch. Solche Klagen finden sich in der Bibel immer wieder – und sie werden kein einziges Mal abschätzig beurteilt.

### Was hilft es zu klagen?

„Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ klagt Jesus am Kreuz (Matthäus 27,46), nachdem er Stunden vorher noch gebeten hatte, dass der Kelch an ihm vorübergeht (Matthäus 22,44), dass sein Ende nicht schon so nahe ist, und bevor er seinen Geist in Gottes Hände befiehlt (Lukas 23,46). Dieser Abschied ist auch ein Trauerprozess, das Loslassen des eigenen Lebens – wenn es sich auch wie im Zeitraffer innerhalb weniger Tage abspielt. Klage macht Platz. Platz, nicht bloß Luft. Klage ist Zeit, an sich zu denken. Sich selbst wieder ins Spiel zu bringen und sich nicht dauernd nur herum schieben und von anderen gebrauchen zu lassen. In der Klage bin ich ganz da.

Nichts von meinen Gedanken und Gefühlen ist mehr verborgen. So bin ich, so geht es mir jetzt. Die Klage macht lebendig. Artikulierter Schmerz ist ein Zeichen von Leben. In meiner Klage weigere ich mich, einfach hinzunehmen, was nicht mehr stimmt, was mir verloren gegangen ist. Klage, die laut wird, ist Protest. Wenn ich klage, mache ich den ersten Schritt, etwas zu ändern. Es ist notwendig zu schreien,

zu reden, um nicht vom Leiden zerstört oder von der Gleichgültigkeit aufgesogen zu werden. In welchen Formen geklagt wird, ist nicht wichtig. Überhaupt klagen zu können, davon hängt unser Leben ab. Davon hängt ab, ob und wie ein neuer Anfang geschehen kann.

### Mit dem Ende umgehen

Es gibt die Unfähigkeit, ein Ende zu akzeptieren. Aber man muss lernen, neu anzufangen. Es ist lebensnotwendig. Für alles gibt es ein Ende: Eigenschaften verändern sich. Freunde verlassen einen. Es wird Zeit, alte Seiten von sich abzulegen und neue zu entdecken. Lebensentwürfe, auch politische Programme müssen korrigiert werden. Traditionen brechen ab – auf einmal wollen die Kinder nicht mehr mit den Eltern in den Urlaub fahren oder sie am Heiligen Abend besuchen. Familienfeste fallen mangels Beteiligung flach. In der Gesellschaft geht man nonchalant am Kirchenjahr vorüber, lässt Karussells am Ewigkeitssonntag rasen und verkauft Osterhasen in der Passionszeit.

Sich mit der Wirklichkeit des Endes auseinander zu setzen, kritisch, klagend, kämpferisch, kreativ, Grenzsituationen durchzustehen, ist die Chance zu leben. Zu leben – nicht der eigenen Gefühle beraubt, nicht amputiert –, sondern als ganzes Kind und Jugendlicher, als ganzer Mann und ganze Frau: Mit unserem Erschrecken und Entsetzen über das Ende, mit unserer Wut und unserem Zorn, weil etwas vorbei ist, nicht mehr gilt, mit dem Bewusstsein von Schuld, weil man etwas zu tun versäumt hat, mit der Suche nach dem Verlorenen, der Entdeckung neuer, inspirierender Möglichkeiten und schließlich, wenn es unumgänglich ist, auch der behutsamen, bewussten Trennung vom Alten.

### Die Chance, zu leben

„Drei Dinge braucht der Mann“, hieß es in einer uralten Werbung. Dreierlei brauchen wir alle, wollen wir mit dem Ende konstruktiv umgehen, auf dass ein neuer Anfang daraus werde. Wer „abschiedlich“ lebt, wer von der Vergänglichkeit, wer vom Ende weiß, aber eben nicht stehen bleiben und sterben, sondern leben will,

braucht Identität, Gewissheit und feste Bindungen.

*Identität*, das ist gesundes Selbstbewusstsein. Ein Selbstbewusstsein, das offen ist für Veränderungen – damit wir uns als einzelne Persönlichkeiten und als Gemeinschaft beherzt von uns selbst entfernen, loslassen und vertrauensvoll Neues an uns heranlassen können. Solche Identität wächst in der eigenen Familie, wird im Freundeskreis bestätigt und kann sich weiter entfalten in Ehe und Partnerschaft. Sie wird bestärkt in einem guten Schulunterricht, in der Ausbildung, im Beruf. Dies setzt voraus, dass überall, wo es um primäre Bindungen und um die gesellschaftliche Verantwortung für Menschen geht, Buben und Mädchen, Männer und Frauen respektiert und geachtet werden mit ihren Stärken und dem, was sie an Schwächen haben. In Freiheit und gelassen muss sich ein kleines Menschlein entwickeln dürfen, damit ein Ende nicht immer gleich das Ende einer ganzen Welt ist, sondern es getrost einen neuen Anfang wagen mag.

Es braucht die *Gewissheit*, dass es überhaupt möglich ist, das eigene Leben und Zusammenleben – trotz aller Veränderungen und Abschiede – schöpferisch zu gestalten. Die Gewissheit, dass es offene Türen und Tore gibt für den Einfall, manchmal den überwältigenden Überfall des Heiligen Geistes, der einem Ideen ins Hirn bläst, Gefühle durchs Herz jagt, die an Unkonventionalität schwerlich zu übertreffen sind. Das ist die Chance des christlichen Glaubens und der Kirche – zu zeigen, erleb- und erfahrbar zu machen, dass ein Mensch mehr ist als die Summe seiner vor Augen liegenden Möglichkeiten und Fähigkeiten, dass er ein Wesen ist, das mit Gottes Hilfe sogar sich selbst und seine Grenzen im Guten überschreiten kann. Und es braucht *feste Bindungen* an Gott und Mensch.

Jeder, jede soll wissen: Ich bin gehalten, in mir und den anderen stecken Möglichkeiten: immer wieder aufzubrechen, zu gehen, mich zu trennen und – immer wieder anzukommen, mich niederzulassen und binden zu können. Sackgassen gibt es für den Heiligen Geist nicht – nur Wege, deren Klarheit oft erst im Nachhinein erkennbar ist. Das Ende annehmen und neu anfangen können, dazu gehört, anzuerkennen, dass wir niemals ein verlustfreies Leben werden führen können. Unser Leben, so wie es ist, mit seinen Höhen und seinen furchtbaren Tiefen, den Glücksmomenten und den Phasen des Abschieds und Endes ist ganzes, ist gottgeschenkt Leben.



© Johann Mayr

**Katharina Schönfuß**

## Ritual zum Gedenken an verstorbene Kinder

*Katharina Schönfuß, geboren 1955, Ehe-, Lebensberaterin und Trauerbegleiterin, seit 2004 in eigener Praxis; Domplatz 7, 01662 Meißen (www.akutd-beratung.de).*

Jahrzehnte lasen wir in der Trauerliteratur: Trauernde sollen sich von ihrem geliebten Menschen verabschieden, ihn loslassen und sich ein neues Leben ohne den Verstorbenen aufbauen. Wer aber plötzlich am Grab seines Kindes stehen muss, dem nützt diese Theorie wenig.

Wer vom Tod nicht nur in der Zeitung liest, wer betroffen ist, empfindet Sätze grausam, die eigentlich trösten sollen. Sätze wie: „Das Leben geht weiter!“; „Du hast doch noch eine Tochter!“; „Schaff dir doch noch eins an, du bist doch noch jung!“; „Sei froh, dass es so schnell ging!“; „Such dir ein neues Lebensziel!“; „Lass endlich los, du musst dich dem Leben wieder zuwenden!“

### Beendet der Tod die Liebe?

Solche vielleicht gut gemeinten oder aus eigener Hilflosigkeit gesprochenen Sätze schmerzen trauernde Eltern zusätzlich und erschweren ihren Weg. Trauernde Mütter und Väter wissen selbst, dass es wahr ist und schwer zu begreifen, dass sie ihre Kinder nie, nie mehr sehen und hören werden, die leiblich nicht mehr da sind. Doch was diese Sätze nicht aufgreifen, ist die Liebe zu den Kindern. Die Liebe bleibt! Liebe kann man nicht loslassen. Die Liebe geht über den Tod hinaus.

Ich konnte das oft hören und spüren im Begleiten trauernder Väter und Mütter. Das ist nichts Krankes. Sie schämten sich dafür, dass sie Jahre nach dem Verlust immer noch mit Liebe und Sehnsucht an ihre Kinder dachten. Natürlich mussten sie vieles loslassen, und das Leben geht weiter. Aber so anders weiter, wie

es sich keiner vorstellen kann, der es nicht erleben musste. Denn es bleiben die Liebe und die Sehnsucht. Doch wo ist dafür Raum? Wo gibt es dafür Orte, Rituale?

Jahrzehntelang galt klassisch für die Trauerarbeit: Lass den Verstorbenen endlich los, zieh deine emotionale Bindung ab, nutze sie für neue Beziehungen, für neue Lebensaufgaben. Und in diesem Sinn wurde begleitet, beraten, therapiert, gelehrt – auch nach dem Tod eines Kindes. Die Erfahrung zeigt, es hat nichts mit Krankheit zu tun, wenn Hinterbliebene ihre Toten in liebendem Gedächtnis für lange Zeit bewahren, oft für immer. Dies innere Präsentsein des toten Kindes ist normal. Insofern ist Trauerarbeit auch eine kreative Beziehungsarbeit.

Kirchgemeinden können Trauernde auf ihrem Weg unterstützen, mit ihnen Rituale finden und Orte schaffen. Der weltweite Gedenktag für verstorbene Kinder gibt dafür ein Datum.

### Licht im Dunkel

Jedes Jahr am zweiten Sonntag im Dezember stellen um 19 Uhr Betroffene rund um die Welt im Gedenken an verstorbene Kinder brennende Kerzen in die Fenster. Die Idee kommt aus den USA und geht auf eine Vereinigung verwaister Eltern und ihrer Angehörigen zurück – den „Compassionate Friends“. Sie riefen diese Initiative 1996 ins Leben. Während die Kerzen in der einen Zeitzone erlöschen, werden sie in der nächsten entzündet, so dass eine Lichterwelle in 24 Stunden den Erdball umspannt. Im deutschsprachigen Raum wird der Gedenktag seit 1999 begangen und erfährt seither wachsenden Zuspruch.

Allein in Deutschland sterben jährlich 20.000 Kinder und junge Erwachsene. Viele trauernde Eltern fühlen sich in ihrem unmittelbaren Umfeld allein gelassen – am Gedenktag sind sie weltweit verbunden.

Ein Vater sagte vor Jahren in einer Gedenkstunde: „Niemand von uns wollte aus diesem Grund, der uns heute zusammenführt, hier sein. Und doch empfinde ich es als wohlthuend, in dieser Gemeinschaft hier zu stehen.“

In diesen Minuten können wir öffentlich unseren Kindern, Geschwistern und Enkeln mit unseren Gedanken, Gefühlen und Worten so nah sein, wie wir es uns oftmals auch in anderer Umgebung wünschen.“ Sein Sohn war als 19jähriger bei einem Verkehrsunfall ums Leben gekommen.

Die Schwester des Verunglückten drückte ihren Schmerz mit Worten von Johnny Cash aus. Der Country-Sänger hatte ebenfalls den Verlust seines Bruders zu verkraften: „Ihn zu verlieren, war schrecklich. Es war damals schlimm, und es ist heute noch ein großer, kalter, trauriger Fleck in meinem Herzen und meiner Seele. Schmerz und Verlust kann man nicht einfach verdrängen. Man kann sich drehen und wenden wie man will, aber früher oder später muss man sich einfach damit auseinandersetzen. Man muss da durchgehen, um hoffentlich auf der anderen Seite wieder herauszukommen. Die Welt, die einen dann erwartet, wird nie mehr dieselbe sein wie die Welt, die man verließ.“

Besonders die Advents- und Weihnachtszeit verkraften trauernde Eltern schwer. Ob eine Schwangerschaft jäh zu Ende geht, ob eine schwere Krankheit das Leben beendet, ob ein Unfall die Todesursache ist, ob jung oder alt, ob groß oder klein, Christ oder Atheist – der Tod eines Kindes hinterlässt eine Lücke, die sich durch nichts wieder schließen lässt. Eltern verlieren ihre Zukunft. Kinder, die um ihre Geschwister trauern, erleben tiefe Krisen und werden darin noch weniger ernst genommen als Erwachsene.

### Formen finden – ein Ritual gestalten

2002 konnte ich in Leipzig mit einer Gruppe aus trauernden Eltern und Hauptamtlichen der Evangelischen Klinikseelsorge der Universität Leipzig, des Hospizvereins Leipzig e.V. und der Evangelischen Lebensberatungsstelle des Diakonischen Werks die erste Gedenkstunde gestalten. Die Leipziger Nikolaikirche schrieb 1989 mit dem Slogan „Offen für alle“ Geschich-

## Vor meinem eignen Tod ist mir nicht bang, nur vor dem Tode derer, die mir nah sind. Wie soll ich leben, wenn sie nicht mehr da sind?

Mascha Kaléko

(aus: Verse für Zeitgenossen)

te und öffnete nun auch den Raum zum Erinnern an verstorbene Kinder. Zum Gedenken extra in die Großstadt zu fahren, das empfangen trauernde Mütter und Väter für sich nicht stimmig. Warum gibt es nicht dort ein Angebot, wo unsere Kinder begraben liegen? So entstand 2007 wieder aus der Begleitung von Betroffenen heraus in Meißen der Wunsch nach einer eigenen Gedenkfeier vor Ort. Wir wandten uns an die Evangelisch-Lutherische Kirchgemeinde St. Afra und fanden offene Türen und Herzen.

Eine Initiativgruppe gründete sich, die sich Gedanken über Ort und Ausgestaltung machte. Anregungen aus anderen Städten waren Grundlage, doch eins zu eins übertragen lässt sich so eine Gedenkfeier nicht. Die persönlichen Ideen wurden in der Gruppe besprochen und ihr Für und Wider abgewogen. Unter dem Dach der Kirche sollte es dennoch Offenheit geben für Menschen, die nicht in der Kirche zuhause sind. In einem Prozess entwickelten wir das Ritual unserer Meißner Gedenkfeier. Es wird von allen mitgetragen und gemeinsam gestaltet. In seinem Ablauf hat es sich bewährt.

Ein verwaister Vater, er hatte nur einen Sohn, malt jedes Jahr ein neues Motiv. Das Bild schafft die Grundlage für eine Meditation. Dazu werden passende Texte gesucht oder selbst geschrieben. Mütter besorgen Kerzen, Blumen, Tannenzweige und schmücken die kleine Kapelle. Jiddische Musik (Bratsche, Klarinette, Gitarre) umrahmt die Feier. Ein Lied singen wir gemeinsam, auch wenn die Stimmen brüchig sind oder die Töne im Hals stecken bleiben wollen. Am Ende hat jeder, der sich zu dieser Feierstunde einladen lässt, persönlich die Möglichkeit, an einer großen Kerze sein Teelicht im Gedenken

an die verstorbenen Kinder zu entzünden. Auf den Altarstufen liegt eine Spirale aus rotem Stoff, dort werden die Kerzen aufgestellt, und es entsteht ein Lichterband unter dem Herrnhuter Adventsstern. Manchmal konnten die Kerzen sogar am „Licht von Bethlehem“ (siehe: <http://de.wikipedia.org/wiki/Friedenslicht>) entzündet werden. Eltern holen es dann direkt am Zug ab und bringen es in die Kirche mit.

Das Gedenken an verstorbene Kinder hat in Meißen ein lebendiges Ritual gefunden. Rituale leben von der Wiederholung, vom gemeinsamen Tun. Sie schaffen damit ein Gefühl der Vertrautheit. Und Rituale brauchen „Ritualmeister“. Deshalb war auch eine bewusste Entscheidung, dass der Ortspfarrer im Talar durch die Stunde führt. Unsere Gedenkfeier wurde ins Jahresprogramm der Kirchengemeinde aufgenommen und hat an jedem zweiten Sonntag im Dezember zwischen allen Adventsfeiern und Adventsmusiken ihren festen Platz.

#### Programm:

Musik  
Begrüßung  
Musik  
Texte – dazwischen Musik  
Meditation  
Gemeinsames Lied  
Gebet  
Entzünden der großen Gedenkkerze  
Segen  
Musik – und die Möglichkeit, eine Kerze im persönlichen Gedenken anzuzünden

#### Text aus der Gedenkfeier 2009:

„Die Nacht wird nicht ewig dauern.  
Es wird nicht finster bleiben.  
Die Tage, von denen wir sagen,  
sie gefallen uns nicht,  
werden nicht die letzten Tage sein.  
Wir schauen durch sie hindurch  
vorwärts auf ein Licht,  
zu dem wir jetzt schon gehören  
und das uns nicht loslassen wird.“

*Helmut Gollwitzer*

#### Magdalene Simpfendörfer-Autenrieth

## Abschied von Tracht und Haube

*Pfarrerin Magdalene Simpfendörfer-Autenrieth, geboren in Stuttgart; Studium der Theologie in Tübingen und Heidelberg; danach: Vikarin in Tuttlingen und Schwäbisch-Hall; 1992 bis 2003: Pfarrerin in Leutkirch; 2003 bis 2009: Pfarrerin im Berufsbildungswerk Waiblingen; seit Februar 2009: Oberin der Großheppacher Schwesternschaft; Oberlinstraße 4, 71384 Weinstadt-Beutelsbach.*

Unbemerkt von der breiten Öffentlichkeit – doch für die Beteiligten durchaus schmerzlich – vollzieht sich in vielen Diakoniewerken derzeit ein stiller Abschied: der Abschied vom Diakonissenstand. Es scheint so, als sei der große Aufbruch der Mutterhausdiakonie Mitte des 19. Jahrhunderts jetzt an sein Ende gelangt.

In vielen Städten sind aus bescheidenen Anfängen diakonischer Arbeit große Werke entstanden: Krankenhäuser, Schulen, Kindergärten, Pflegeheime und Hospize. Mehr als 150 Jahre lang waren sie von Frauengemeinschaften, den Diakonissenschwesternschaften, getragen. Die hatten sich auf die Initiative von *Theodor Fliedner* in Kaiserswerth und *Wilhelm Löhe* in Neuendettelsau hin an vielen Orten in Deutschland nach dem urchristlichen Vorbild der Schwester Phoebe (Römer 16,1f) gegründet. Ungewöhnlich für die damalige Zeit, hatten sie jungen, ledigen Frauen die Möglichkeit einer qualifizierten Ausbildung angeboten sowie ein Leben in christlicher Gemeinschaft, Versorgung und einen sicheren Arbeitsplatz.

#### „Dienen will ich“

„Was will ich? Dienen will ich. Wem will ich dienen? Dem Herrn in seinen Elenden und Armen. Und was ist mein Lohn? Ich diene weder um Lohn noch um Dank, sondern aus Dank und Liebe; mein Lohn ist, dass ich dienen darf.“

Diakonissenvater Wilhelm Löhe fasste 1854 die Motivation der entstehenden Diakonissen-

**Matthias Nöllke / Christian Sprang: Aus die Maus. Ungewöhnliche Todesanzeigen. Kiepenheuer & Witsch, Köln 2009, Paperback, 208 Seiten, € 7,95**

Schon vor über 20 Jahren hat *Christian Sprang*, Justiziar des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels, begonnen, Todesanzeigen zu sammeln. Zunächst war das nur ein Spaß in der Wohngemeinschaft, nahm aber bald größere Dimensionen an. Freunde und Bekannte begannen, ihm Fundstücke zu schicken, so dass mit den Jahren eine Hunderte Anzeigen umfassende Sammlung entstand (zu finden unter: [www.todesanzeigenammlung.de](http://www.todesanzeigenammlung.de)).

Ein Witwer nutzt die Todesanzeige seiner Frau als Bekanntschaftsgesuch. Ein Verstorbener entlehnt seine letzte Botschaft einem bekannten Buchtitel („Ich bin dann mal weg“). Ein anderer lässt in seiner Todesanzeige Heinz Erhardt zu Wort kommen:

„Eines Morgens sprach die Made:  
,Liebes Kind, ich sehe grade,  
drüben gibt es frischen Kohl,  
den ich hol. So leb denn wohl.“

Angehörige betonen in der Todesanzeige: „Er hatte Vorfahrt“, oder sie fassen eine Lebenseinstellung des Verstorbenen zusammen: „Oma rief – Opa kam“.

In einem Interview in „Sonntag Aktuell“ (06.09.2010) erzählte der Autor, warum ihn die Anzeigen interessieren: „Erstens natürlich, um zu sehen, ob man jemanden kennt. Dann, weil man quasi in andere Leben hineinschaut. Mich interessiert aber vor allem die sprachliche Seite. Wie werden Menschen und Verhältnisse zwischen ihnen beschrieben, wie wird Liebe ausgedrückt? Das ergreift mich immer wieder, wenn das gelingt.“

Bei allen Anzeigen handelt es sich um originale Todesanzeigen. Die Nachnamen und Adressen von Trauernden und Betrauten wurden gelöscht. Die Komposition des Buchs und die Formulierung der verbindenden Texte stammt von *Matthias Nöllke*, der für den Bayerischen Rundfunk arbeitet und Autor zahlreicher Fach- und Sachbücher ist.

Besonders eindrücklich sind die Botschaften, die die Verstorbenen noch selbst formuliert haben: „Was ich sagen wollte: Mir ist aufgefallen, dass ich jetzt näher dran bin. Am Himmel. So hoch bin ich noch nie hinausgekommen.“ Eins der 17 Kapitel beschäftigt sich mit sprachlichen Missgeschicken. Davon eine Kostprobe: „Meine liebe Frau hat Gott zu sich genommen.“

Auf dem Klappentext ist zu lesen: „Wer Todesanzeigen genau liest, findet große Gefühle, Rätselhaftes, Skurriles – und sehr viel Komik. Dieses Buch stellt die interessantesten Fundstücke vor. Sie zeichnen ein ungewöhnliches Bild vom Leben und Sterben in diesem Land, das zu tröstender Erkenntnis und befreiendem Lachen führt. Schließlich gilt, wie es in einer Anzeige heißt: „Wer nicht stirbt, hat nie gelebt.“

Waldemar Wolf

## Impressum

# Brennpunkt Gemeinde

*Impulse für missionarische Verkündigung und Gemeindeaufbau*

Im Auftrag der Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste herausgegeben von Bischof em. Axel Noack, Halle/Saale, in Gemeinschaft mit Bischof Jochen Bohl, Dresden, Oberkirchenrätin Doris Damke, Bielefeld, Professor Dr. Michael Herbst, Greifswald, Präsident Pfarrer Klaus-Dieter K. Kottnik, Berlin, Regionalbischof Dr. Hans-Wilhelm Pietz, Görlitz, Dekanin Annegret Puttkammer, Herborn, Präses Nikolaus Schneider, Düsseldorf, Professorin Dr. Karin Ulrich-Eschemann, Erlangen, Bischöfin Rosemarie Wenner, Frankfurt/Main, Pfarrerin Birgit Winterhoff, Dortmund

### REDAKTION

Arnd Bäucker, Dr. Rosemarie Micheel,  
Detlef Puttkammer, Paul Rapp,  
Waldemar Wolf (geschäftsführender Redakteur),  
Postfach 10 11 42, 70010 Stuttgart,  
Telefon (07 11) 2159-222, Telefax (07 11) 2159-566,  
[amd.wolf@diakonie.de](mailto:amd.wolf@diakonie.de); [www.a-m-d.de](http://www.a-m-d.de)

**Friedrich Schorlemmer: Tritt fassen. 52 Wochensprüche. Kreuz Verlag in der Verlag Herder GmbH, Freiburg 2010, gebunden, 159 Seiten, € 12,95**

„Tritt fassen“ – „Die Kirche im Dorf lassen“ – „Ein Auge zudrücken“: *Friedrich Schorlemmer* geht in diesem Buch der existenziellen Bedeutung von 52 Redewendungen nach. In der Einführung „Auf ein Wort“ schreibt der Autor: „Fuß fassen, Zähne zeigen, Hand anlegen, ein Auge zudrücken! So bildhaft-sinnenreich-vieldeutig drücken wir unsere Lebenstätigkeiten und Alltagserfahrungen aus. Mit Redewendungen kommen wir den Wendungen unseres Lebens auf die Spur; viel besser als mit Begriffen erfassen wir selbst das, was schwer zu begreifen ist.“

Schorlemmer beobachtet die Welt, die Menschen und sich selbst – mit großem Erkenntnisgewinn für alle, die diese heiteren wie tief sinnigen Texte lesen. Ein Beispiel sei hier in voller Länge wiedergegeben (S. 84f) „Ein Ohr dafür haben“:

„Wie oft hatte ich kein Ohr für meine Kinder, weil die Wichtigkeiten der Erwachsenenwelt mich in ihren Bann zogen. Buchstäblich in den Bann schlugen.

Wie oft hatte ich kein Ohr für das, was meine Frau bewegte; ich war einfach zu sehr mit mir und dem Meinen beschäftigt. Dabei wäre es doch viel besser gewesen, erst ein Ohr für sie zu haben – geduldig, konzentriert, zugewandt –, und dann hätte sie sicher auch eins für mich gehabt.

Warum nur fällt uns immer wieder erst im Nachhinein, zu spät, die bessere Lösung ein, die doch so einfach gewesen wäre.

Mein Arzt hat ein Ohr für mich, nicht bloß für meine Rückenschmerzen und meine Herzattacken. Da geht es mir doch gleich besser!

Mein Propst hat ein Ohr für mich. Ohne ein Wort zu sagen, spricht er zu mir. Im inneren Zuhören. Und sagt dann wenig. Darin steckt aber viel.

Meine Schwester hat immer ein Ohr für mich, auch wenn sie selber ganz voll ist, übervoll.

Nelly Sachs, eine Entronnene, die große Poetin des Schmerzes, fragte: ‚Wenn die Propheten einbrächen durch die Türen der Nacht ... – Ohr der Menschheit, du nesselverwachsenes, würdest du hören?‘

Ich finde ein Ohr, wo ich die Sprache für meine Seele finde. Im Beten, jenem ‚Gespräch meines Herzens vor dir‘ (Psalm 19,5).“

Aus persönlicher Erfahrung, genauer Beobachtung und klarem Urteil sind 52 „Wochensprüche“ entstanden. Ein Begleiter durch den Alltag, der in klares Licht taucht, was wert ist, betrachtet zu werden – und was wert ist, immer wieder gelesen zu werden.

Waldemar Wolf

**Georg Schützler: Liebe grünt in grauen Zeiten. Die Kunst als Paar zu leben, am Beispiel von Philemon und Baucis. Radius Verlag, Stuttgart 2010, gebunden, 112 Seiten, € 16,-**

Das hätte ich mir nicht träumen lassen, dass ich mich noch einmal mit Ovids Dichtung Philemon und Baucis beschäftige. Die Lektüre im Latein-Unterricht der Unterprima (heutzutage: Klasse 12) war in meiner Erinnerung nicht so berückend – eher auf grammatische Richtigkeit aus, als inhaltlich interpretierend ausgerichtet. Dass in dieser Erzählung mehr stecken könnte, dass sie gar ein Leitfaden einer inneren und äußeren Wandlung, also einer Metamorphose, sein könnte – das habe ich damals nicht begriffen.

Die Geschichte ist schnell erzählt: Philemon und Baucis beherbergen ohne ihr Wissen die beiden Götter Zeus und Hermes. Ihre Gastfreundschaft unterscheidet sie von ihrer Umwelt und wird ihnen durch die Götter gedankt, die sie vor der lokalen Sintflut bewahren. Sie werden Priester am neu entstehenden Heiligtum und am Ende ihrer Lebenswege in Eiche und Linde verwandelt und bleiben so für immer nah beieinander.

*Georg Schützler* nimmt diese eher karge Erzählung und zeigt an ihr, dass Paarbeziehungen

durch die Zeiten reifen können. Das Schicksal alter Paare in ihrem Miteinander muss nicht zwangsläufig Langeweile sein. Ganz im Gegenteil: Wo zwei sich aufmachen, sich öffnen – für den anderen, für die Situation, für das Unbekannte, da bleibt eine Beziehung jung und auf dem Weg. Zu spüren ist die tiefe Überzeugung Schützlers, dass der Bau eines gemeinsamen Lebenshauses nicht im Alter zur Verarmung individueller Persönlichkeiten führt, sondern dass sie aneinander reich werden können. Freilich geht das nicht ohne Arbeit an sich selbst und ohne den Widerstand gegen die Versuchung, den anderen erziehend zu bearbeiten.

Die durchaus sparsamen Sätze der Ovidischen Erzählung nutzt Schützler, um seinen Leserinnen und Lesern sein Bild zu malen: In gegenseitiger Freiheit und gegenseitigem Respekt, in wechselseitiger Zuneigung und Aufmerksamkeit werden zwei Menschen einander zur Gabe. Sinnlichkeit und Lebensfreude sind tragende Säulen des Lebenshauses. Um das zu beschreiben, findet Schützler so schöne Formulierungen wie „Wenn du genießbar bleiben willst, dann musst du selbst genießen.“

Es ist ein Geschenk, miteinander leben zu dürfen, miteinander alt werden zu dürfen, miteinander gewandelt zu werden. Die Lebensfreude, die in dieser Erzählung liegt, wird zu einem zwangsfreien Appell, das eigene Leben dankbar zu genießen. Behutsam zeigt Schützler an Philemon und Baucis, dass Wandlungswege nicht Verluste sein müssen, sondern Gewinn bringen können. Dabei bietet schon Ovid in seiner Vorlage die Einsicht: Gewinn ist nicht materiell zu verstehen, sondern es geht um einen geistigen und spirituellen Wachstumsprozess.

Georg Schützler hat ein Buch geschrieben, das Lust macht, miteinander auf dem Weg zu bleiben. Es ist „fromm“ im ursprünglichen Sinn: Es erweist sich als lebensdienlich, weil es Vertrauen lehrt.

Ein Tipp zur Lese-Praxis: Ich lese das Buch abschnittsweise meiner Frau vor – und wir freuen uns an vielen Gedanken, die uns zustimmen lassen und an anderen, die uns über die eigene Ehepraxis hinaus auch herausfordern.

*Paul-Ulrich Lenz*

---

## Vorschau auf Heft 6/2010:

# Kinderfreundlich

### Aus dem Inhalt:

<i>Christian Alt:</i>	Kindheit in Deutschland
<i>Martin Spiewak:</i>	Falsche Panik
<i>Friedrich Schweitzer:</i>	Was braucht ein Kind zum Leben?
<i>Bettina Eltrop:</i>	Kinder in der Bibel
<i>Karin Vorländer:</i>	Erziehen ohne Lob und Strafe
<i>Frieder Harz:</i>	Kinder als Gottsucher
<i>Rose Volz-Schmidt:</i>	„Wellcome“ – die Hebamme geht, wir kommen
<i>Ulla Nagel:</i>	Das Erlebnis-Schüler-Frühstück
<i>Rudolf Weth:</i>	Studienbrief A 88: Jesus Christus für uns gelebt und gestorben